

Solidarität, die diesen Menschen mit der Menschheit verbindet?

Gott hat ihn zum Sünder *gemacht*, wagt der heilige Paulus zu sagen, um ihn so in allen Belangen den Menschen gleich zu machen, außer in der Sünde. Er hätte also diese alleszerstörende Kraft, die das Böse und das Unglück sät, nicht in sich?

Wie alle meine afrikanischen Brüder, wie alle jene, die ein absurdes Schicksal erdrückt, bekenne ich: Der Gekreuzigte ist der Unschuldige; der Gerechte, der Gute, der Heilige. Er ist nicht der Schöpfer des Bösen noch des Unglücks, gleich Gott.

Ich rufe in tiefer Überzeugung: Rabbouni! Guter Meister! – Warum nennst Du mich *gut*? Gott allein ist *gut*.

„Was hat denn dieser Mensch Böses getan?“ fragt Pilatus.

„Er zog umher und hat Gutes getan“, antwortet Petrus.

Die Quelle des Guten strömt aus, bahnt sich den Weg, ein Pascha, bis hin zum Ozean des menschlichen Elends, um heute und in Zukunft alle Mattheit und Schwäche zu heilen, um heute und in Zukunft die Geiseln aus den Klauen der Teufel zu befreien. Verkünden, enthüllen? Er ist mehr als ein Prophet: Er stirbt daran, das Gute zu tun. Er triumphiert, indem er bis zum Äußersten liebt.

„Ti voglio bene“, sagen die Italiener, um ihre Liebe zu erklären. Jesus Christus liebt das Gute tun zu wollen so sehr, daß er daran stirbt.

Wie meine afrikanischen Brüder und Schwestern, wie Simon der Afrikaner aus Cyrene, nehme ich es freiwillig auf mich, unerwartet, von einem Tag auf den anderen, eingefordert zu werden, um hinter Ihm das Kreuz der Gekreuzigten, der Erniedrigten zu tragen.

Er hat jede Sache gut gemacht. Zuletzt vereint sich dieser ungeheure Lobeschrei der Verzweifelten Palästinas mit dem Gesang meines Herzens im Angesicht des Menschen von Golgotha.

Je mehr ich begreife, wie belebend und schöpferisch seine Rolle im menschlichen Drama auf der Bühne der Welt und hinter unsichtbaren Kulissen ist, desto mehr fange ich an, ihn zu lieben.

Möge ich eines Tages, wie Polycarp in der Stunde des größten Opfers, sagen können: Nun diene ich Ihm schon so viele Jahre, und noch nie hat er mir Böses zugefügt: Warum sollte ich ihn verleugnen?

Manfred Spieker

Gewiß, Jesus ist auch für mich Gottes Sohn, der Mensch wurde, predigte, heilte, am Kreuze starb, am dritten Tag auferstand und den Heiligen Geist sandte, um mich von meiner Schuld zu erlösen und aus der Finsternis ins

Licht zu führen. Dies sind die tröstlichen Fakten des Evangeliums, die ich jährlich, wöchentlich, ja täglich neu höre, in der Gemeinschaft der Kirche feiere und im Alltag der Familie, des Berufes und der Gesellschaft fruchtbar zu machen versuche. Aber was berührt mich ganz besonders im Leben und in der Botschaft Jesu?

Seine Demut und seine Gelassenheit im Umgang mit den Menschen, die ihm in aller Regel mit blinden Augen und verstocktem Herzen entgegentreten, ja ihn verfolgen und verraten. Kaum ein Mensch scheint diesen Erlöser zu begreifen, geschweige denn, ihm gerecht zu werden, und doch empört sich Jesus fast nie. Die Reinigung des Tempels und die Drohreden gegen die Pharisäer gehören zu den großen Ausnahmen.

Schon seine Geburt setzt meiner Vorstellung vom Kommen eines Erlösers hart zu: kein Palast, nicht einmal ein Hospital, sondern ein Stall; kein Bett, sondern eine Krippe; kein Königspaar, sondern ein Zimmermann und seine Braut; keine Herrscher, keine Beamten und keine Journalisten, die ihn begrüßen, sondern Hirten, dann immerhin drei ausländische Weise, die ihm huldigen, aber schließlich Soldaten, die ihn zur Flucht nach Ägypten zwingen; mit einem Wort: keine Dankbarkeit, überwiegend Angst und Ablehnung. Ich könnte Empörung verstehen. Jesus bzw. seine Eltern jedoch empören sich nicht.

Jesus tritt an die Öffentlichkeit. Er predigt, heilt, erweckt Tote, er speist die hungrigen Zuhörer und gebietet dem Sturm. Die Reaktionen der meisten Menschen, ja selbst der Jünger? Ratlosigkeit, Eifersucht, verstockte Herzen, Bestürzung, ja sinnlose Wut. Die einen wünschen, daß er ihre Gegend verläßt, die andern schmieden Mordpläne. Ich könnte Empörung verstehen. Jesus jedoch empört sich nicht.

Jesus wäscht den Jüngern die Füße, aber diese begreifen es nicht, wollen es nicht, laufen bei der Verhaftung verängstigt davon, ja Petrus, der erklärt hatte, ihn besonders zu lieben, verleugnet ihn auch noch. Ich könnte Empörung verstehen. Jesus aber empört sich nicht. Jesus hängt verlassen am Kreuz. Gekommen, um uns zu befreien, wird er gefesselt, zum Tode verurteilt, verspottet und getötet. Ich könnte Empörung verstehen. Und wieder: er empört sich nicht.

Jesus ist von den Toten auferstanden und erscheint den Jüngern. Diese sind verängstigt, reden von einem Gespenst, und Thomas erklärt schlicht, er glaube nicht. Ich könnte Empörung verstehen. Jesus aber empört sich nicht. Schließlich: Jesus stiftet die Gemeinschaft, in der

und von der wir leben: die Kirche. Er verheißt ihr den Heiligen Geist. Was aber tun wir? Das Evangelium verkünden, Nackte bekleiden, Hungerige speisen, Kranke besuchen? Ja, gewiß, aber auch vom Elend wegsehen, neiden, horten, nörgeln, verraten und spalten. Ich könnte Empörung verstehen. Jesus aber empört sich nicht. Er schenkt der Kirche auch in unseren Tagen Heilige. Immer wieder muß ich erkennen: Jesus reagiert anders. Er läßt sich auf die dürftigen Bedingungen seiner Umgebung ein, er übt Nachsicht, er nimmt Rücksicht, er trägt nicht nach, er kennt keine Frustration, er geht dem einzelnen nach, er nimmt den Verängstigten an die Hand, er zeigt seine Wunden, er stellt keine Ansprüche, mit einem Wort: er liebt.

Alisa Stadler

Als Jesus geboren wurde, gab es kein selbständiges Jüdisches Reich mehr. Nachdem die Griechen dort geherrscht hatten, wurde Judäa nun von den Römern verwaltet. Pontius Pilatus war der römische Gouverneur, ein grausamer Herrscher. Zu dieser Zeit wurde die Gesetzestreue nicht mehr hochgehalten. Im Tempelhof trieben die Geldwechsler ihr Unwesen. Die Juden waren in zwei Parteien gespalten: die Sadduzäer, die den Römern freundlich gesinnt waren – aus ihrer Mitte wurde der Hohepriester gewählt –, und die Pharisäer, die nicht nur wie die Sadduzäer an das schriftliche Gesetz glaubten, sondern auch an die mündliche Thora.

Durch innere Zwistigkeiten zermürbt, suchten die Juden Zuflucht im Glauben an Gottes Reich und den Messias, an dessen baldige Ankunft sie glaubten. Auch Jesus glaubte, das Ende der Tage sei nahe. Er war ein gesetzestreuer Jude, der ausdrücklich betonte, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen. Das höchste aller Gebote war für ihn das der Nächstenliebe. Die wurde aber auch bei den meisten Schriftgelehrten gelehrt. So erklärte z. B. Hillel, einer der größten Lehrer im Judentum, die ganze Thora habe Platz in einer Nußschale, nämlich: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, das sei die ganze Lehre, alles übrige sei nur Beiwerk. Wenn man die Worte Jesu näher betrachtet, wird es klar, daß er nie im Sinn hatte, eine neue Religion zu gründen, sondern nur bemüht war, die Ausschweifungen und Übertretungen aus dem Judentum zu tilgen. Er sagte klar und unmißverständlich, ich bin gesandt zu den verlorenen Schafen Israels. Und seinen Jüngern befahl er: Zieheth nicht zu den Städten der Samariter, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen Israels. Hätten sich seine Nachfolger an diese Worte gehalten, wäre die Ge-